

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. (Röm. 12 : 18.)

Nr. 22.	15. November 1919.	51. Jahrgang.

Eine Predigt von Präsident Heber J. Grant an der Generalkonferenz des Frauenhilfsvereins.

3. Juni 1919.

Es bereitet mir große Freude, mit den Schwestern zu sein und von dieser Versammlung ausgiebig Gebrauch zu machen.

Ich bedaure, nicht anwesend gewesen zu sein, als Ältester Ivins zu Ihnen sprach, denn ich hätte mich gefreut, seine Ansprache zu hören, indem ich öfters gewünscht habe, ihn über das Buch Mormon sprechen zu hören. Ich habe vielmals mit ihm über dasselbe verkehrt und behaupte, daß er unter den jetzt lebenden Männern einer der besten Kenner von dessen Inhalt ist. Er hat die meisten praktischen Ansichten über dasselbe, welche ich je gehört habe.

Ich bin wirklich dankbar, daß ich auf allen meinen Reisen hierzulande und über den Ozean, von Japan bis zur Mitternachtssonne in Skandinavien und hinunter nach Italien und von Kanada bis Mexiko nichts gefunden und entdeckt habe, welches meinen Glauben in betreff der Echtheit des Buches Mormon im geringsten geschwächt hätte. Im Gegenteil, von meiner Knabenzeit an, als ich dasselbe zuerst gelesen habe, hatte ich das Zeugnis in meinem Herzen, daß es die Wahrheit enthält, und obschon beobachtet wurde, daß es in Amerika vor alters keine Pferde gab, hatten solche Ideen bis heute keinen Einfluß auf mich ausgeübt. Deshalb fühlte ich für sicher, daß Entdeckungen gemacht werden würden, um mein Zeugnis in dieser Wahrheit zu bekräftigen. Öfters schon habe ich Zeugnisse gefunden, die unabhängig von dem Zeugnis, welches ich habe, meinen Glauben an die Göttlichkeit dieses Werkes gestärkt haben. Wie z. B. bei meiner Ankunft in London, nach meiner Berufung als Präsident der europäischen Mission übergab ich dem Hauptgeschäftsführer der New York Life Ins. Co., damals eine Korporation von vier- oder fünfhundert Millionen Dollars, die bis jetzt zu einer Milliarde gestiegen ist,

einen Brief. Um eine Idee zu erhalten, was eine Milliarde Dollars meint, rechne man einen Dollar für jede Minute seit der Geburt Christi bis auf den heutigen Tag. Dieser Empfehlungsbrief war von dem früheren Geschäftsführer in London, Oberst Alexander G. Hawes, und mit Ausnahme meiner Blutsverwandten hatte ich keinen lieberen Freund als Oberst Hawes. Er kam in unsere Heimat in meiner Jugend, als meine Mutter Kostgänger hatte; unter ihnen war mein Neffe Park Woods, welcher für diese Versicherungs-Gesellschaft arbeitete, unter Oberst Hawes, dazumal mit dem Hauptsitz in Leavensworth, Kansas. Ich nahm diesen Brief von Oberst Hawes und überreichte ihn dem Geschäftsführer in London und wurde sehr freundlich von ihm und seinen Gehilfen empfangen. Einer dieser Männer lud einige Zeitungsmänner und Freunde in seine Wohnung und gab mir Gelegenheit, meinen Glauben ihnen bekannt zu machen. Einer der Geschäftsführer war seiner Zeit mit der britischen Gesandschaft in Konstantinopel und brachte einige Jahre im heiligen Lande zu, über welches er einige seiner gemachten Erfahrungen mitteilte. Er war auf einige Zeit in Amerika und erzählte mir von einer dort gemachten ihm unerklärlichen Entdeckung, nämlich: „Auf meinen Reisen im heiligen Lande fand oder sah ich einige orientalische Muster, welche zum Weben feiner Teppiche gebraucht wurden, und die ich sonst nie wieder auf meinen Reisen gesehen habe, als unter den heidnischen Indianern in Kanada, ganz dieselben, und ich kann nicht verstehen, wie diese in den Besitz derselben kommen konnten."

Ich antwortete: „Dieses kann ich Ihnen leicht erklären. Haben Sie das Buch Mormon gesehen?" Die Antwort war „Nein". „Nun, ich werde Ihnen ein solches Buch schicken. Sie werden in demselben finden, daß die Ureltern der amerikanischen Indianer von Palästina, Jerusalem, herkamen." „Solches erklärt dieses Geheimnis," sagte er. Für einen Heiligen der letzten Tage war dieses eine leicht erklärliche Sache, für ihn aber bereits ein Wunder.

Es ist der Geist, welcher im Studieren des Buches Mormon ins volle Leben tritt. Ich kann mich sehr gut erinnern, als Onkel Anthony Ivins, Bruder des Ältesten A. W. Ivins, zu mir und zu seinem Sohne A. C. Ivins sagte: „Habt ihr das Buch Mormon gelesen?" „Nein".

„Nun, ich wünsche, daß ihr beide es leset, und ich gebe euch mein Wort, daß der, welcher es zuerst gelesen hat, von mir ein Paar sechs Dollars kostende hirschlederne oben mit Pelz besetzte Handschuhe erhält."

Irgend ein Junge dazumal im Besitz solcher Handschuhe, war der Herr im Dorf; meine Mutter ermahnte mich öfters das Buch zu lesen, aber ohne Erfolg, nur zuweilen ein wenig. Nun war ich fest entschlossen, dasselbe zu lesen, 25 Seiten jeden Tag, um dessen Inhalt kennen zu lernen. Ich glaubte, daß dieser Inhalt Wahrheit sei, denn meine Mutter und viele andere sagten es mir, sowie mein Lehrer in der Klasse. Ich nahm mir vor, die Handschuhe zu gewinnen, doch hätte ich das Buch so schnell lesen müssen, ohne einen Begriff davon zu erhalten, deshalb wünschte ich lieber, der andere sollte die Handschuhe gewinnen. Ich traf Anthon den nächsten Tag und fragte: „Wie viele Seiten hast du gelesen?" Er antwortete „dreihundert". Ich dachte, mit den Handschuhen ist es für mich vorbei, dessenungeachtet fuhr ich weiter jeden Tag meine 25 Seiten zu lesen, mitunter zwei bis dreimal so viel. Ich habe die Handschuhe gewonnen. Ich erhielt den Geist des Buches und die Liebe für dasselbe in mein Herz, in meiner Jugend, und erhielt ein Zeugnis in meinem Herzen, daß Nephi der hervorragendste Diener und Prophet Gottes war, angeführt im Anfange des Buches.

Naturgemäß erhalten wir Liebe für einen Menschen, wenn wir mit seinen guten Eigenschaften bekannt werden, so auch mit Oberst Hawes. Nur ein Beispiel seiner guten Werke: Ein Mann, welcher in seiner Gesellschaft versichert war, starb. Oberst Hawes ersuchte um die Erlaubnis, die Angelegenheiten des Verstorbenen in seine Hände nehmen zu dürfen. Er ordnete alles so gut, daß er allen jungen Mitgliedern der Familie eine gute Schulbildung zukommen ließ. Eines der Kinder sagte mir: „Wie wunderbar das Geld gesegnet war. Er vermachte mir noch zweitausend Dollars für die Wohltat, welche ich seiner Pflegetochter zukommen ließ und diese war meine jüngere Schwester."

Nun erhielt ich eine solche Liebe für Nephi, größer als für irgend einen lebenden Menschen. Nun, Schwestern, wenn ihr eure Kinder zu der Liebe für dieses Buch bringen könnt, erzielt ihr mehr als mit irgend einem anderen Buch. Ich bin übereinstimmend mit dem Zeugnis Nephis vollkommen überzeugt, daß Gott den Menschen keine Gebote gibt, es sei denn, daß er den Weg zu ihrer Ausführung öffnet. Als der Herr ihm gebot, ein Schiff zu bauen, welches die Familie über den Ozean führen sollte, sagte er: Ich kann alles tun, was der Herr mir geboten hat.

Wenn wir den Glauben haben können, daß für alles, was Gott von uns fordert, er uns die Kraft geben wird, dasselbe auszuführen, so wir demütig genug sind und unsere Talente, welche er uns gegeben hat, gebrauchen, so wird unser Leben mit Erfolg gekrönt werden. Die größte Gabe der Menschen in dieser Welt ist, die Gefühle in ihrem Herzen zu haben, daß sie alles ausführen können, was der Herr ihnen geboten hat.

Ich habe von einem Sando gelesen, der ein schwacher, kränklicher Knabe war; dessenungeachtet erzielte er es durch Kraftübungen, Tausende von Pfunden zu heben. Er gab vor, einen Ochsen zu heben, welches ihm niemand glaubte. Er begann mit dem Ochsen als Kalb, hob ihn jeden Tag, bis er drei Jahre alt war und ein außerordentliches Gewicht hatte, dessen Hebung der schwächliche Junge erzielte.

Diejenigen von uns, welche mit dem Leben von Theodor Roosevelt bekannt waren, der nach dem Westen kam, um seine Körperkraft zu entwickeln, wissen, daß er durch solche Kraftübungen ein sehr starker Mann wurde. Es gibt wenig Dinge im Leben, welche mit Mut und Ausdauer nicht erreicht werden können. Ich kenne keine Geschichte, welche mich so stark inspiriert hat, wie die Geschichte des Propheten Nephi; unerschrocken blickte er Gefahren, Prüfungen jeder Art, selbst den Vorwürfen seines Vaters und seiner Brüder ins Angesicht, ging immer weiter trotz allen Hindernissen, seine Pflichten und die Gebote Gottes zu erfüllen; zu einer Zeit, als seine Brüder ihn an Händen und Füßen gebunden hielten, sang er zur Ehre Gottes. Es braucht eine starke menschliche Natur, durch Verfolgungen zu gehen, und dennoch das richtige Ziel zu verfolgen.

Die starken Charaktere des Buches Mormon bringen mir eine besondere Inspiration, über alles andere, was ich gelesen habe. Ich bin überzeugt von der wunderbaren Wirkung, die das Lesen dieses Buches hervorbringt, wenn ihr eure Kinder bewegen könnt, dasselbe mit einem gebetsvollen Herzen zu lesen; ihr werdet finden, daß es das beste Buch für die Kinder der Heiligen der letzten Tage ist. Das Buch Mormon hat einen warmen Platz in meinem Herzen. Ich hatte einen dem Evangelium verlorenen Bruder, welcher kein Interesse an der Kirche hatte, bis er zwischen 35 und 40 Jahre alt war. Ich erhielt von ihm einen Brief von Oregon, daß durch den Fehlschlag von Erzbergwerken alles Geld fort sei und daß wir nichts mehr borgen können; er fühlte, sich sein Leben

zu nehmen, indem auch mein Geld alles verloren war. Er ging in den Wald, seinen Plan auszuführen, fing dort aber zu denken an, was für eine schändliche Tat es sein würde, Frau und Kinder im Stiche zu lassen; anstatt sich das Leben zu nehmen, kniete er nieder und betete zu Gott, wenn überhaupt ein Gott sei; er stand auf, weinend vor Freuden, denn er erhielt die Gewißheit zweier Dinge: daß es einen Gott gibt und auch einen Teufel, der eine zum Leben führend, der andere zum ewigen Tode. Er schloß seinen Brief und dann kam der Einfluß über ihn, du hast deinen Bruder finanziell ruiniert, nun willst du dich bessern, indem du anfängst zu beten; er warf den Brief in seinen Koffer, und so schrieb er Briefe jeden Tag, aber alle wanderten in die Kiste eine ganze Woche, bis er mir endlich einen schickte. Er kämpfte mit dem Einflusse, wenn dein Bruder diesen Brief erhält, wird er dir sagen, dich taufen zu lassen, und so ich es täte, wäre ich ein Heuchler. Nach einer schlaflosen Nacht ging er um fünf Uhr morgens und nahm den Brief, schickte mir dann aber doch einen anderen. Als ich denselben erhielt, anstatt ihm zu schreiben, daß der Böse ihn beeinflußt, schrieb ich: Eines Tages wirst du wissen, daß das Evangelium Wahrheit ist; denke nicht, daß ich wünsche, daß du dich taufen lassen sollst, wenn du fühlst, daß du ein Heuchler sein würdest. Ich ging und kaufte ein Buch Mormon, kam zurück in mein Büro, schloß die Tür und sagte dem Herrn, daß ich das Buch öffnen wollte, um ein Kapitel zu finden, welches meinem Bruder am meisten gut tut. Irgend jemand, bekannt mit dem Inhalt des Buches, wird zugeben, daß für einen Mann in seiner Lage kein besseres Kapitel als das 36. in Alma gefunden werden kann. (Der Sprecher las das 36. Kapitel von Alma im Buche Mormon vor.)

Hier möchte ich sagen, daß Alma wußte, gerade wie ich, daß alle diejenigen, welche ihr Vertrauen auf den Herrn setzen, in allen ihren Trübsalen und Prüfungen von ihm unterstützt werden.

Ich war imstande an dem Totenbette meines Sohnes zu sitzen, des letzten, welchen ich hatte und von welchem ich vieles erwartete, ohne eine Träne zu vergießen, mit einem wunderbar zufriedenen Gefühl in meinem Herzen. So weiß ich, wie Alma vor alters, daß diejenigen, welche auf Gott vertrauen, von ihm in ihren Prüfungen unterstützt werden. (Der Sprecher las hier bis zum Ende des Kapitels und legte Gewicht auf den Schlußvers.) Ich liebe dieses Kapitel zu lesen. Warum? Darum, weil mein gleichgültiger Bruder, nachdem er es gelesen, schrieb: „Heber, ich weiß nicht, daß das Evangelium Wahrheit ist, aber ich verspreche dem Herrn, wenn er mir, wie Alma vor alters, ein Zeugnis von der göttlichen Wahrheit des Evangeliums gibt, will ich arbeiten, wie Alma es getan, um Seelen zur Überzeugung zu bringen". Dank sei dem Herrn, er hat diese Erkenntnis erhalten und Dank sei dem Herrn, daß er sein Gelübde gehalten hat. Ich kenne niemand anders, der seinen Zehnten gebracht hat, um die Jugend zur Überzeugung der Wahrheit zu bringen, wie er getan hat. In einem einzigen Winter hat er über 600 gleichgültige Knaben bewogen, sich dem Jungenmännerverein anzuschließen; er brachte dieses zustande, indem er oft bis nach Mitternacht mit ihnen gearbeitet hatte.

Ich las das Buch Mormon als ein Knabe von 14 Jahren und der Geist, welcher dieses Buch begleitet, ist mit mir bis auf diesen Tag geblieben und gab mir große Achtung für die Diener des Herrn, welche darin verzeichnet sind, und meine Liebe für den Propheten Nephi, ihm nachzuahmen. Als Nephi und seine Brüder die Messingplatten nicht erhalten konnten, beschlossen die anderen Brüder, in die Wildnis zu

ihrem Vater zurückzukehren, aber Nephi sagte: So wahr der Herr lebt, wir wollen nicht gehen, bis wir das ausgeführt haben, was der Herr uns geboten hat. Sie sammelten ihre Schätze zusammen und brachten sie zu Laban, um die Platten zu erhalten, aber er nahm ihr Vermögen und befahl seinem Diener, sie zu töten. Als nach diesem Nephi seine Brüder zu überreden suchte, zurückzugehen, um noch einmal einen Versuch zu machen, die Platten zu erhalten, schlugen sie ihn mit einer Rute. Während sie auf diese Weise ihren Bruder behandelten, erschien ein Engel und gebot ihnen aufzuhören ihren jüngeren Bruder zu schlagen und sagte, wenn sie hinaufgehen nach Jerusalem, werde der Herr ihnen Laban in die Hände geben. Glaubten die Brüder Nephis dieser Botschaft des Engels? Nein. Ich habe Leute sagen hören: Könnte ich einen Engel sehen, würde ich die Botschaft, welche er bringen würde, glauben. Die Brüder von Nephi sahen den Engel, aber sobald er verschwunden war, sagten sie: Wie ist es möglich, daß der Herr Laban in unsere Hände gibt? Bedenket, er ist ein mächtiger Mann, er befiehlt über fünfzig und kann fünfzig schlagen, warum nicht uns? Nephi antwortete: Sehet, der Herr ist mächtiger als Laban und seine fünfzig oder seine zehntausend. Nephi gab den Schlüssel zum Erfolg und sagte bei dieser Gelegenheit: Lasset uns treu sein im Halten der Gebote Gottes und wir werden die Platten erhalten.

Ich freue mich anwesend zu sein, es scheint mir die größte Versammlung von Schwestern zu sein, der ich je beigewohnt habe.

Die Zeit ist verflossen. Gott segne euch! Amen.

Vergeben und Vergessen.

Sehr oft wird dieses Thema in den Klassen unserer Sonntagsschule und auch in den Bibelstunden berührt; aber doch glauben wir, daß wir auch im „Stern“ etwas darüber bringen dürfen, zumal, da nicht alle unsere Mitglieder die verschiedenen Veranstaltungen unserer Kirche besuchen können; vielleicht deshalb nicht, weil sie in Gegenden wohnen, wo zur Zeit noch keine Versammlungen abgehalten werden können, oder auch, weil sie manchmal anderen Verpflichtungen nachkommen müssen, die sie für wichtiger halten. Wer großherzig ist und seine Mitmenschen liebt, wird ihnen auch vergeben können, gleichviel wie schwer sie ihn auch immer beleidigt haben mögen. Vergeben ist eine göttliche Eigenschaft, die beim Heiland so herrlich zutage trat, als er am Kreuze hing und die Worte aussprach: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23:34). Während seines Erdenwandelns hat der Heiland seine Jünger oftmals auf dieses herrliche Prinzip aufmerksam gemacht. Als er seine Jünger lehrte, erwähnte er unter anderm auch, daß sie beten sollten: „Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben“. Weiter sagte er: „Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben“ (Matth. 6:14, 15).

Daraus sehen wir deutlich, daß wir kein Recht haben unsern Mitmenschen irgendwelche Vergebung vorzuenthalten, zumal wenn diese reumütig und aufrichtig Buße tun und Vergebung wünschen. Auch in diesen Tagen hat der Herr über dieses wichtige Prinzip seinen Willen klar und deutlich kundgetan. Er sprach: „Wahrlich, ich sage euch, ich,

der Herr, vergebe denen, die ihre Sünden vor mir bekennen und Vergebung erflehen, wenn ihre Sünde nicht zum Tode ist. Meine Jünger vor alters suchten Fehler aneinander und vergaben einander nicht in ihren Herzen; und um dieses Übels willen wurden sie heimgesucht und bitter gezüchtigt. Darum sage ich euch, daß ihr einander vergeben solltet; denn wer seinem Bruder seine Übertretungen nicht vergibt, derselbe steht gerichtet vor dem Herrn, denn ihm verbleibt die größere Sünde. Ich, der Herr, werde vergeben, wem ich will; von euch aber wird gefordert, daß ihr allen Menschen vergebet. Und ihr sollt in eurem Herzen sagen: Laß Gott zwischen mir und dir Richter sein, er vergelte dir nach deinen Taten" (L. u. B. 64 : 7—11).

Also haben wir kein Recht, uns irgendwie selbst zu rächen; denn der Herr sagt: die Rache ist mein; ich will vergelten! Im allgemeinen neigen die Menschen dahin, selbst Richter zu sein, aber wo immer von Menschen Recht gesprochen wird, sollte niemand in eigner Sache Richter sein. Es ist leicht einzusehen, warum wir nicht selber richten sollen: das menschliche Urteilsvermögen und des Menschen Weisheit sind unvollkommen. Wenn der Mensch richtet, denkt er gewöhnlich zu wenig an die Barmherzigkeit; manchmal hat er nicht das geringste Mitgefühl.

Oftmals hören wir den Ausspruch: Ich werde mich rächen! — Meistens kostet dieser Gedanke zwei oder mehr Menschenleben. Würden aber diese Menschen sagen: „Vater vergib ihnen!" oder: „Der Herr sei Richter zwischen mir und dir!" so könnten wohl in den meisten Fällen beide Teile noch versöhnt und glücklich werden. Vergeben ist ein göttliches Prinzip; hingegen die Vergebung verweigern — es sei denn, Gott befiehlt dieses ausdrücklich — ist teuflisch. Unversöhnlichkeit und Haß sind zwei Geschwister, die auf Erden schon viel Unheil angerichtet haben. Zuweilen fällt es sehr schwer, auch nur teilweise unseren Mitmenschen zu vergeben. Beseitigen wir diesen Geist nicht, so geht es uns wohl wie jenem, der sagte: Gut, ich will vergeben und vergessen — aber ich werde mir's immer merken!

Vergebung ist das Beste, was wir unsern Feinden anbieten können. Wenn wir uns darin üben und wenn es uns gelingt, soweit es an uns liegt, anderen stets zu vergeben, so lernen wir, uns selbst zu beherrschen. Dadurch bekommen wir Macht über uns selber und Macht über unsere Feinde. Hätten die christlichen kriegführenden Völker dieses Prinzip verstehen und anwenden können, so hätten sie unter sich selber nicht soviel Blut vergießen müssen, und viele andere Greuel wären ihnen erspart geblieben. Der Herr vergibt sicherlich seinen Kindern gern, wenn sie willig sind, ihren Mitgeschwistern zu vergeben.

Wenn einer Fehler macht, so redet alle Welt davon. Manche benützen diese Gelegenheit, ihre üblen Neigungen zum Klatsch auszubilden. Ist wirklich der Fehler nicht groß genug, den Gefallenen in Schmutz zu ziehen, so wird einfach noch hinzugedichtet. Es scheint, als gäbe es solche, die sich darin ausbilden möchten, und im allgemeinen nur Übles über ihre Mitmenschen reden. Ihre Augen sehen zuerst das Böse; ihre Ohren hören zuerst das Üble und arge Gedanken haben in ihren Herzen die Oberhand gewonnen. Solchen wird in der Regel nicht zu raten und nicht zu helfen sein, aber doch sollen wir uns hüten, ihnen etwas in den Weg zu legen.

Wenn jemand seinen Mitmenschen helfen oder einen Sünder retten kann, so sollte er keinen Augenblick zögern. Wenn wir einen Sünder zur Buße bekehren, ihn vom Abgrund retten können, tun wir sicherlich viel Gutes, und die Engel im Himmel freuen sich darüber. Aber doch

sollen wir unterscheiden zwischen einem reumütigen Sünder und einem, der jede Gelegenheit benützt, seine Bosheit auszuüben. Stets müssen wir unterscheiden zwischen Licht und Finsternis, zwischen Reinheit und Sünde, zwischen Gut und Böse usw. Verkehrt wäre es, mit solchen Freundschaft und Kameradschaft anzuknüpfen. Man könnte ebensogut giftige Schlangen oder sonstiges Ungeziefer in seinen Busen aufnehmen. Obgleich wir solchen nichts in den Weg legen wollen, müssen wir doch vorsichtig sein. Ein erfahrener Mann sagte einst: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist."

Es möchte jemand erwidern: Sollen wir diesen nicht auch vergeben; haben wir doch gelernt, daß wir allen vergeben sollen? Sollen wir nicht mit Sündern verkehren, wo doch auch der Heiland mit ihnen verkehrte? — Ja, aber verkehrte der Heiland mit reumütigen Sündern, mit Kranken, die den Arzt wünschten, oder mit Sündern, die nach Herzenslust sündigten, die jede Gelegenheit ausnützten und versuchten, die Reinen und Unschuldigen zu Fall zu bringen? Stets muß man unterscheiden zwischen einem Nachfolger des Teufels, der überhaupt keine Vergebung wünscht, sondern versucht, mit den Kindern des Bundes zu verkehren und sie, so es möglich wäre, von ihren heiligen Bündnissen abwendig zu machen — und einem Sünder, der aufrichtig bestrebt ist, von seinen Sünden, üblen Gewohnheiten und Lastern frei zu werden. Wer auf jede günstige Gelegenheit lauert, andern in irgend einer Weise die Ehre zu rauben, ein lasterhaftes Leben führt, versucht, die Diener Gottes zu verfolgen und zu töten, nach Blut dürstet usw., pflegt denselben Geist, den die gepflegt haben, die den Heiland verraten und gekreuzigt haben, den Geist, der wider den Heiligen Geist sündigt; er fängt an, ein Feind Gottes zu werden, ein Abtrünniger, wird schwerlich Buße tun, und deshalb müssen wir uns vor solchen hüten. Wenn wir uns mit ihnen abgeben wollten, so könnten wir ebensogut einem Tiger die Unsittlichkeit seiner Mordlust vorhalten und die Vorzüge der Pflanzenkost erklären. Wer leidenschaftlich vorsätzlich sündigt, pflegt den Geist des Teufels, handelt wider bessere Erkenntnis, und wir können mit ihm keine Gemeinschaft pflegen; denn wer sich ohne Not in Gefahr begibt, kommt gewöhnlich darin um.

Wir wollen gerne allen denen vergeben, die Buße tun und uns um Vergebung bitten, zumal wenn sie aufrichtig bestrebt sind, hinfort besser zu tun, uns aber vor denen hüten, die uns sagen, daß sie siebenzigmal siebenmal sündigen könnten; denn nach den Worten unsres Heilandes müßten wir so oft vergeben.

K. Eduard Hofmann, Zürich.

Tut Buße.

Die Buße ist ein sehr wichtiges Prinzip und sie sollte von jedem verstanden und auch befolgt werden. Buße tun kann nur der, welcher einsieht, daß er auf falschen Wegen gewandelt ist und daß er Unrecht gegen Gott und seine Mitmenschen getan hat.

Das Buch Mormon sagt uns, daß Buße für die ist, die unter der Verdammung und unter dem Fluche eines gebrochenen Gesetzes stehen. Dieser Fluch oder diese Strafe kann unterbleiben, wenn er hinfort nicht mehr sündigt. Aufrichtige Buße ist ein vollständiges Bereuen aller unsrer Fehler. Und diesem Bereuen kann nur eine Erkenntnis folgen, die uns

zur Demut und zum Gehorsam bringt. Salomo sagte ja schon: „Wer weise ist, der hört zu und bessert sich; und wer verständig ist, der läßt sich raten“ (Spr. Sal. 1 : 5).

Nehmen wir zum Beispiel an, jemand der getauft ist, würde sagen: „Ich habe einen starken Glauben“ und dann würde dieser daran zweifeln, ob er einem Diener des Herrn gehorchen soll. Das wäre keine Buße, denn einem solchen fehlt es an der richtigen Erkenntnis.

Es kann niemand eine Reue hervorbringen, die größer ist als seine Erkenntnis und sein Glauben. Niemand wird es einfallen, etwas zu lernen oder seine Handlungen zu ändern, wenn er keinen Grund dazu hat. Eine Dame wird gewiß ihren Putz nicht ablegen, bevor sie eingesehen hat, daß der ihre nicht mehr Mode sei.

Aber je besser wir das Evangelium verstehen, um so größer wird unsere Reue sein. Es wäre sehr unvernünftig von uns, wenn wir die höchsten Gesetze kennen würden und würden sie nicht befolgen, aber dennoch verlangen, die höchste Herrlichkeit zu erhalten. Wie alles ohne Taten wertlos ist, so auch Buße. Gute Vorsätze haben keinen Wert, wenn sie nicht in Taten umgesetzt werden. Die Buße verlangt von uns nicht nur ein Unterlassen unsrer Sünden, sondern auch ein Gutmachen derselben. Also gute Taten an Stelle der schlechten. Ja, der Mensch macht viele Fehler. Schon als Kind; wenn es gehen lernt, dann fällt es öfters, aber es steht auf und bemüht sich weiter zu gehen. Und letzteres können oder sollen wir auch tun. Uns nach jedem Fehltritt aufraffen und uns bemühen weiterzugehen, und mit der Zeit werden wir fest stehen. Doch sollen wir auch kein zu großes Vertrauen in uns selbst setzen, denn das genügt für unsere Sicherheit nicht. Paulus sagt: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1. Kor. 10:12). Wenn wir einmal diesen Weg beschritten haben und wir wären zu müde oder zu faul weiter zu laufen, würden wir in die Gefahr kommen, daß andere über uns hinwegschreiten. Würde jemand nur Buße tun, weil seine schlechten Handlungen entdeckt worden sind, der möchte auch bald wieder anfangen, schlechtes zu tun. Und die Folge wird sein, daß Satan von neuem Gewalt über ihn erhält.

Nehmen wir ein Beispiel an Pharao. Solange eine Plage da war tat er Buße. Dann aber jagte er den Kindern Israels sogar nach, um sie wieder zurückzuführen, aber er kam selbst dabei um. Eine solche Buße bewirkt sogar den Tod.

Darum sollen wir nicht warten, bis wir nach Zion kommen, um dann rechte Heilige zu werden. Das bessere Leben sollte bei der Taufe anfangen. Eine spätere Rechtschaffenheit zu erwarten, wäre wertlos und unvernünftig. Die Zeit ist ein mächtiger Strom. Und es wäre töricht, an Wasser zu denken, welches schon verflossen ist, um dabei aber den Stern der Gegenwart aus den Augen zu verlieren. Wir wollen aus heute das Beste machen und solches anwenden auf morgen. Wenn wir das tun, werden wir in der Gegenwart und Zukunft Fortschritte machen.

Eugen Maier, Mannheim.

Fange deine Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmal das Unkraut verwelkt oder ausgezogen, dann richtet sich die edlere Blumenflor von selber kräftig in die Höhe. Jean Paul.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber:	Redaktion:
Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Freundschaft.

Das Schönste auf Erden ist das Bewußtsein treue und hilfreiche Freunde zu haben, deren Liebe uns im Unglück nicht verläßt. Freunde sind stille Helfer, welche immer Anteil nehmen an dem, was uns angeht, und auch Freude an unserem Erfolg haben. Man kann den Wert dieser Hilfe nicht hoch genug einschätzen; denn ein richtiger Freund vertritt unsere Sache überall, wo wir nicht sein können, er hilft überall, wo er kann, selbst bringt er uns neue Freunde.

Es gibt auch kaum etwas herrlicheres als so ein Verhältnis, aber wir schätzen es oft zu wenig, daß wir den guten Ruf und die Ehre eines anderen Menschen in Händen haben. Wir sollten unsern Freund so achten, daß wir auch keine üble Nachrede über ihn anhören werden.

Die größte Freundschaft ist, wenn wir noch einem helfen, der schon seine Selbstachtung und Selbstbeherrschung verloren hat; sehr viele sind durch solche Selbstaufopferung wieder auf rechten Weg gekommen. Mancher hält selbst die größte Not aus und leidet nur, um seinem Freund zu helfen und andern zu zeigen, daß durch treue Freundschaft Großes getan werden kann.

Viele Menschen brauchen oft weiter nichts, als den Namen eines guten Freundes, um ihre Stellung zu befestigen oder zu erweitern. Deshalb ist es nicht gut, daß man sich immer seines Erfolges wegen lobt, man sollte stets bedenken, was unsere Freunde für uns getan haben. „Reich an Freunden" ist nicht nur eine Redensart, sondern es ist ein unschätzbarer Wert, welchem sich Tür und Tor öffnen.

Das Ideal einer wahren Freundschaft ist, daß ich jemand mehr liebe als mich selbst, somit befolgen wir auch das Gebot unseres Herrn und Meisters, in dem er zu dem reichen Jüngling spricht: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" (Matth. 19 : 19). Es gibt aber auch Menschen, welche niemals geben möchten, sondern nur nehmen; diese werden aber niemals glücklich und zufrieden sein und diese Freundschaft ist nie von Dauer. Es ist heute leider die traurige Tatsache, daß die große Masse nur nach weltlichem Glück jagt und dabei alle edle Freundschaft in den Schmutz tritt.

Die besten Eigenschaften einer wahren Freundschaft sind Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit; selbst wenn es manchmal hart ist, einem Freund streng entgegenzutreten, so soll doch die Achtung immer steigen, denn die Freundschaft, die davor zurückschreckt, die Wahrheit zu sagen, die dem Freund nicht wehtun möchte, wenn es die Gerechtigkeit verlangt, ist keine Freundschaft.

Man sollte schon den Kindern beibringen, gute Freundschaften zu schließen, denn je älter eine Freundschaft, desto fester ist sie. Laßt

uns auch für das ewige Evangelium in diesem Sinne Freundschaft pflegen, und unser Glück und Zufriedenheit werden unerschöpflich sein.

Wer das Beste, das ihm gegeben,
Andern mitzuteilen sich übt,
Wird zum Dank die Freude erleben,
Daß ihm jeder sein Bestes gibt.

Albert Fr. Müller.

Hinzugefügt.

Eine Geschichte von Nephi Anderson.

(Fortsetzung.)

„Nina.“ — „Rupert.“

Beide hatten vor Freude Tränen in den Augen.

„Nina, dieses ist meine Frau. — Signe, meine Schwester, Frau Farns.“

Eine Anzahl von Ruperts Freunden war da, begrüßten ihn und hießen ihn willkommen in der Heimat.

Dann fuhren sie hinter zwei munteren grauen Pferden durch das Tal. Nina hatte sich nicht viel verändert, aber sie behauptete, hätte sie ihren Bruder auf der Straße getroffen, so hätte sie ihn nicht gekannt.

„Was hat dich so verändert, Bruder?“ fragte sie.

„Erfahrungen, Nina, Erfahrungen mit der Welt. Ich habe eine lange Zeit gelebt in den zweieinhalb Jahren, seit ich von Hause fort ging, aber das ist jetzt vorbei. Alles ist noch gleich hier herum. Es schaut aus, als wenn ich nur ein paar Tage abwesend gewesen wäre. Wie sonderbar es ist! Signe, dort siehst du Willowby in der Höhe. Wie ist der Trockenhügel, James?“

„Noch dasselbe, Rupert, es wurden keine Verbesserungen gemacht, seit du fort gingst.

„Und das Reservoir?“

„Wie du es verlassen hast, aber es sollte notwendig verbessert werden.“

In den paar ruhigen Momenten verglich Rupert seinen jetzigen Zustand, und wie er war, als er den Platz verließ. Was für eine Änderung! Er war weiser, obschon nicht viel älter. Und nun hatte er eine Frau — und er blickte sie liebend an, als er dachte, wie viel sie für ihn getan hatte. Als sie in die Stadt fuhren, grüßten ihn Freunde und freuten sich über seine Rückkehr. „Verheiratet?“

„Ja, das ist meine Frau!“

Sie ist wohl nicht so vornehm und elegant wie Fräulein Wilton, aber viel schöner. Denselben Abend war eine ruhige gesellschaftliche Zusammenkunft bei Nina.

Früh am nächsten Morgen, ehe jemand wach war, gingen Rupert und Signe auf das trockene Land. Ein schöner Morgen begrüßte sie. Sie gingen bis an die Hügel, um eine bessere Aussicht auf das Landgut zu haben, und als sie sich kehrten, war trockenes Land vor ihnen. Die Bäume waren gewachsen, aber sonst war alles wie früher. Die Erinnerung an einen gewissen Morgen kam zu ihm; der Morgen, da Fräulein Wiltons Pferd scheu wurde und fortrannte. Man hatte nichts mehr von ihr gehört, seitdem sie Willowby verlassen hat. „Wie schön,“ sagte

Signe, „weißt du, Rupert, dieses erinnert mich an eine Gegend in Norwegen. Ich muß dieses Bild zeichnen, ehe wir fortgehen."

„Setze dich auf diesen Stein," sagte er, „während ich dir etwas erzähle. Hier ist mein Überzieher." Er machte einen Sitz für sie und stand an ihrer Seite.

„Signe, vor nahezu sechs Jahren stand ich hier auf diesem Platze. Ich war der Eigentümer dieses Landgutes, in der Tat, ich machte die Wassergräben, ich plante und baute das Reservoir, alles, alles mögliche machte ich; dann stand ich hier, stolz in meinem Herzen und sagte: Alles dieses ist mein! Ich habe dies alles getan. Jetzt verstehe ich, daß Gott mich prüfen wollte, er gab mir von seinem Reichtum, mich zu prüfen, und als er dann sah, daß ich nicht in einem Zustande war, solche Gunst zu ertragen, nahm er alles von mir weg. Ja, es war ein Segen für mich. Liebling, diese Kenntnis bin ich dir schuldig!" und er neigte sich ihr zu und küßte sie.

„Da bist du wieder im Irrtum," sagte sie, „du bist sie Gott im Himmel schuldig!"

„Du hast recht! er ist der einzige, dem Ehre gebühret. Du warst nur ein Werkzeug in seinen Händen. Ich kann es jetzt einsehen. O, Vater, vergib mir meine dummen Gedanken." Er entblößte sein Haupt wie im Gebet.

Er setzte sich nieder zu ihr auf den Stein. Der Rauch stieg empor von den Kaminen unten in der Stadt und man sah bald Leben in den Häusern der Landleute. Er drückte ihre Wange an die seinige. „Liebchen," sagte er, „wenn Liebe zwei Wesen bildet und in eine himmlische Vereinigung modelliert, dann haben sie das Geheimnis des Lebens gefunden; von da an sind sie nur zwei Teile desselben Schicksales, die zwei Flügel eines Gemüts und einer Ansicht.

Nach einer Weile gingen sie hinunter zu dem Haus. Herr Jenning hatte das Haus gemietet. Er war nicht bekannt mit Herrn Ames und als er nicht geneigt war, viel Höflichkeit zu zeigen, gingen sie.

„Was denkst du von dem Platz?" fragte er.

„Ich liebe ihn!"

„Möchtest du hier wohnen?"

„Mein Leben lang möchte ich das, Rupert, ich sehe dich in jedem Baum, Zaun und Bächlein."

Er lachte darüber.

„Ich möchte den Platz jetzt kaufen, soll ich es tun?"

„Ja, kaufe ihn!"

„Hast du nichts dagegen? Würdest du wirklich gerne hier wohnen?"

„Ich denke, mein Lieber, daß du hier in dieser Stadt viel Gutes tun kannst. Wir müssen wohnen, wo wir am meisten nützlich sein können!"

Also hier wollten sie sich niederlassen. Den nächsten Tag erkundigte sich Rupert nach dem Eigentümer der Trockenfarm und er erfuhr, daß sie in den Händen eines Grundeigentumhändlers sei. Er ging nach dem Bureau und klopfte an die Tür, die ein wenig offen stand. Ein Mann saß an einem Pult; aber augenscheinlich hörte er nicht, so ging Rupert in das Zimmer, nachdem er nochmals laut an der Türe geklopft hatte, dennoch hörte ihn der Mann nicht.

„Guten Morgen, mein Herr!"

Der Mann kehrte sich um.

„Volmer, Volmer Holm, bist du es?"

„Rupert Ames, es freut mich, dich zu sehen. Wann bist du in die Stadt gekommen? Setze dich!"

„Bist du Grundeigentum-Verkäufer?"

„Ich kann nicht gut hören, du mußt nahe an mich herankommen, Rupert!"

So stellten sie die Stühle nahe zusammen, und Rupert wiederholte seine letzte Frage.

„Ja, ein Mann muß etwas tun, aber gegenwärtig sind die Geschäfte nicht die besten!"

Rupert hatte Bedauern mit seinem Freund. Er war schäbig gekleidet und es war ein sorgenvoller Ausdruck in seinem Antlitz; er sah zehn Jahre älter aus, als er wirklich war. Er trug eine Brille, die er auf die Stirne schob und dann schaute er Rupert gut an.

„Nun, Rupert, wo warst du die lange Zeit?" „Ich hatte Glück, das sag' ich dir, vielleicht hast du davon gehört?"

„Nein, ich habe es nicht! Was war es, Volmer?"

„Ich verdiente fünfzig Dollars die Woche beim leiten der Musikkapelle in dem Grand in Chicago, als ich krank wurde. Ich weiß nicht, was es war, Rupert, die Doktoren wußten es nicht. Es griff meine Ohren an, und ich konnte nicht einen Ton von dem anderen unterscheiden, natürlich mußte ich aufhören, das war ein großes Unglück für mich. Eine harte Welt, Rupert. Warum Gott der Allmächtige einem Mann den Kopf voll Musik stopft und ihn dann unfähig macht, davon Gebrauch zu machen; ich weiß nicht warum? Rupert hatte Mitleid mit seinem Freund und sagte ihm dann, warum er gekommen sei. In dem Gesicht des Musikers schien ein Sonnenstrahl. Das Eigentum war zu verkaufen, o ja, und sehr billig; und so wurde die Angelegenheit teilweise vollzogen, und Volmer Holm ging nach Hause zu seiner Frau und seinen vier Kindern; er freute sich und war glücklich über die Geschäfte, die er mit Rupert an diesem Tage erledigte.

„Ich habe Mitleid mit Volmer Holm," sagte Rupert zu seiner Schwester, ich wußte nichts von seinem Unglück. Solch ein Genie in Musik!"

„Doch man weiß nicht," antwortete Nina, „es ist vielleicht alles zu seinem Besten."

Das Gerücht war, daß er in Chicago auf schlechte Wege geraten sei; und für viele Männer ist es besser, wenn sie arm sind!

„Ja, das ist so," war alles, was er sagte. — — — —

Rupert Ames war wieder Eigentümer des trockenen Landgutes auf dem Hügel und am nächsten Frühling zogen sie in das alte Heim.

Herr und Frau Janson kamen mit ihnen auf Besuch; aber sie konnten nicht lange von ihrem Heim im Chamoga Tal wegleiben. Signe war ganz verliebt in ihr neues Heim. Mit ihrem künstlerischen Geschmack hatte sie den Platz bald angenehm eingerichtet, und Rupert war sehr zufrieden, wenn er sah, wie seiner Frau fleißige Finger das Heim schmückten. Es war für ihn die liebe alte Heimat nur schöner, aber, um dieses Heim vollständig zu machen, fehlte die Gegenwart seiner Mutter.

Dann schickten sie nach Signes Familie. Es war hart für den Vater, in Norwegen, wo er geboren war, sein Auskommen zu finden, und Rupert konnte ihn gut gebrauchen, gerade solche Hilfe, wie Herr Dahl sie leisten konnte.

Die Tage, Monate und Jahre gingen in Frieden und Wohlergehen vorüber und Rupert Ames war wie ein Licht in seiner Umgebung, und ein Lehrer der Gerechtigkeit unter seinen Brüdern.

Es war das sechste Jahr nach Ruperts Rückkehr, daß die Bürger, die auf dem Hügel wohnten, beschlossen, das Reservoir zu vergrößern. Sie gaben Rupert den Posten als Aufseher und er ging mit Mut an seine Arbeit.

An einem Septembermorgen gab er seiner Frau den gewohnten Gutenmorgenkuß; die Kinder — deren vier — hingen um ihn herum und hatten eine große Freude mit ihm. Jetzt muß Papa gehen, sagte er, und probierte sie von sich loszuschütteln.

„Einen Kuß! noch mehr Küsse!" riefen sie. Dann nahm er eines nach dem anderen auf den Arm und küßte ein jedes noch einmal. Dann umarmte er seine Frau und küßte sie.

„Lebe wohl, Liebchen", sagte er, „gib acht auf die Kinder, und vergiß mich nicht!" Er probierte ein Lied zu singen, als er zur Gartentür hinaus ging. Signe stand und schaute ihm nach. Das Lied, das sie ihn singen hörte, war: „O mein Vater." Ein eigentümliches Gefühl kam über sie, und sie setzte sich nieder und weinte, und die Kinder richteten verwunderte Fragen und tröstende Worte an sie.

Schreckliche Nachricht von dem Trockenland! Eine zu frühe Explosion des Sprengpulvers hatte einige Arbeiter schwer verletzt und Rupert Ames sofort getötet -- in eine Schlucht geschleudert und bereits unter dem fallenden Gestein zugedeckt.

Bringe die Nachricht sanft zu seiner Frau und zu den Kindern; sie sollten den verwundeten und blutenden Körper nicht sehen. Schonen Sie die Frau so viel als möglich!

Ja, sie taten alle, was nur möglich war; alles, was Menschenhand tun konnte, wurde getan. Es waren Hunderte von Personen, denen Rupert das Licht des Evangeliums erklärt und zu denen er von der Güte Gottes gesprochen hatte und er gab ihnen eine fühlbare Hoffnung für die Zukunft. Diese versammelten sich um den Toten und vergossen Tränen mit den Kindern. Wieder war einer unsterblichen Seele Erdenmission zu Ende, die Lebensschule war für ihn geschlossen. Er ging in ein anderes Bereich; der große Schulmeister beförderte ihn in eine höhere Klasse.

Und Frau Signe Ames, nachdem alles vorbei war, sagte einfach: Gott weiß es am besten. Er ist uns vorangegangen. Er war mein Mann für dieses Leben, er ist mein Mann in alle Ewigkeit. Seine Mission ist jetzt dort, meine ist hier. Wir treffen uns wieder.

Alles ging wieder wie gewöhnlich, die Tage, Monate und Jahre flossen in die Vergangenheit und die Absichten Gottes arbeiteten, wie es vorbestimmt war bei dem, der alle Dinge gut macht.

Dritter Teil.

1.

> Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir . . . . Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Jesaja 60:1—3.

Die Sonne war am untergehen und sandte ihre lieblichen Strahlen über das Tal. Es war mitten im Sommer. Die Sonne schien heiß den ganzen Tag. Und als am Abend zwei Männer oben auf einem kleinen Hügel ihre Pferde anhielten zur Ruhe, erreichte sie ein kühler Luftzug und sie entblößten ihre Häupter in der frischen Luft. Nicht ein Wort wurde gesprochen, als sie den Schauplatz betrachteten; die Erhabenheit und Schönheit war großartig.

Vor ihnen im Westen lag die Stadt, der Zweck ihrer langen Reise. — Sie war wie eine Königin in der Mitte ihrer Umgebung. Auf den ersten Anblick schien sie wie ein unermeßlicher Palast, statt wie eine Stadt von Palästen, wie der zweite Anblick sie zeigte. Straße an Straße, Herrenhaus an Herrenhaus erblickt man in der Stadt so weit das Auge sehen konnte, gemischt mit Bäumen und Gärten. In der Mitte der Stadt, ein wenig erhöht, war der Tempel. Die Mauern glänzten wie polierter Marmor, und die Türme sahen aus, als wollten sie den Himmel durchbohren; eine weiße Wolke hing darüber. Diese Wolke erstreckte sich von der Mitte des Tempels über die ganze Stadt; es schien, als wäre es eine Decke.

Die Sonne sank hinter den Horizont; doch die Wolke glühte im Licht, als ob die Sonnenstrahlen dort noch weilten.

Zehn Minuten lang stand der Wagen auf der Anhöhe, und die zwei Männer blickten schweigend umher. Dann, wie aus einem Traum erwacht, gab der Kutscher den Pferden das Zeichen zum Weitergehen.

„Wir müssen weiter fahren!“ sagte er.

„Ja, es ist bald Nacht!“

Der zweite Sprecher war ein Mann mittleren Alters von gebieterischem Benehmen. Er lehnte sich rückwärts in den Wagen, als sie vorwärts eilten.

„So, dieses ist die weltberühmte Stadt,“ sagte er, die neue Hauptstadt der Welt, zu der wir uns alle in Demut beugen müssen; innerhalb ihrer Grenze sitzen Richter und Herrscher, wie ihresgleichen für Macht und Weisheit noch nie dagewesen waren. Wahrlich, sie ist das hervorkommende Licht der Welt. Was denkst du, Remand?“

Es ist in der Tat ein wundervoller Anblick, Ihre Majestät! Die Wirklichkeit übertrifft jeden Bericht, von dem wir gehört haben.

„Es ist gut, Remand, daß wir uns entschlossen haben, auf diese Weise langsam nach der Stadt zu fahren. Elektrizität hätte uns viel schneller hierher gebracht, aber wer wollte diese schöne Fahrt verfehlen?“

Sie waren schon in der Vorstadt. Obschon sie den ganzen Tag durch eine sehr schöne Gegend gefahren waren, durch Städte, Felder und Gärten — die letzteren prangten mit Blumen und Früchten — übertraf doch die Pracht der Stadt irgend etwas, das sie schon gesehen hatten. Ihr Wagen fuhr über die glatte gepflasterte Straße, ohne Lärm zu machen. Die blühenden Blumen und Bäume verbreiteten einen süßen Wohlgeruch in der Luft. Gebäude und Gärten, arrangiert in vollkommener Gleichmäßigkeit, erfreuten das Auge. Der Gesang der Vögel und das Getöne der Abendmelodien bezauberten das Ohr. Männer, Frauen und Kinder gingen beständig vorbei. Die Abendschatten schlichen über die Landschaft; doch der Stadt Wolkendecke glühte wie ein glänzend Licht. Je dunkler die Nacht wurde, desto glänzender wurde die Wolke, bis der Palast, von Marmor und köstlichen Steinen gebaut, in dem weichen reinen Licht wie die Farben eines Regenbogens erschien.

„Ihre Majestät! sollten wir nicht bald ein Nachtlager suchen?“

„Ja, Sie haben recht, denken Sie jemand werde unseren wahren Stand erkennen?“

„Niemand, nur wir selbst wissen, daß Sie der König von Polen sind.“

„Ich hoffe das, Remand; denn ich möchte alle die Dinge sehen, wie ein Bürger. Siehe, dort ist die Feuersäule, wovon gesprochen wurde. Wahrlich, mein guter Freund, die Pracht Gottes ist auf diesem Platze auferstanden.“

Kaum waren die Worte gesprochen, als eine Kutsche zu einer Gartentür angefahren kam. Es waren offene Pfeiler, welche über die Straße gespannt waren. Ein Mann erschien und fragte die Reisenden, wohin sie zu gehen wünschten. Als er erfuhr, daß sie Fremde waren und gekommen, die Stadt zu sehen, sagte er ihnen, sie möchten ein paar Minuten warten, er komme bald zurück. Dies geschah.

„Da Sie Freunde sind und wünschen, diese Nacht hier zu ruhen, wollen Sie gütigst aussteigen; Sie werden erhalten, was Sie nötig haben. Ihre Pferde werden auch besorgt werden. Kommen Sie!“

Sie fuhren auf einer Straße zu einem großen Haus. Stallknechte nahmen die Pferde in Empfang und die Reisenden wurden in ein Zimmer geführt, das für Bequemlichkeit und Schönheit alles übertraf, sogar den Palast des Königs von Polen. Bald wurden ihnen Früchte und Brot serviert, und man zeigte ihnen ihr Nachtlager.

Obschon sie von der Tagesreise müde waren, konnten sie dennoch nicht schlafen. Alles war so seltsam, sie waren wie verwirrt und sprachen bis spät in die Nacht darüber.

Der Gesang der Vögel, die auf einem Baum nahe an ihrem offenen Fenster herumflogen, weckte sie auf am nächsten Morgen. Wie schön waren der Morgen und die Lieder der Vögel! Erde und Himmel waren voll Wohlgeruch der Blumen. Die Wolken hingen noch über der Stadt.

Von dem Garten wurden sie in das Eßzimmer gerufen, wo eine Mahlzeit für sie bereitet war. Früchte und Präparate von wenigstens einem Dutzend verschiedener Art; Brot, Kuchen und Gemüse, und Fruchtsaft zum Trinken waren da. Dieses war die Speisekarte.

Nachdem sie mit dem Frühstück fertig waren, kam dieselbe Person, die sie am Abend vorher empfangen hatte und sagte ihnen, daß ihre Kutsche zum Ausfahren bereit sei, oder wenn sie lieber die Bahn nehmen wollten, so wären sie desto schneller in der Stadt, aber natürlich würden sie viele interessante Aussichten verfehlen.

„Wir ziehen vor, alles zu sehen!“ sprach der König.

„Dann kommen Sie mit mir!“

Der König und Remand folgten in ein anderes Zimmer, wo sie einen jungen Mann trafen, der sie begleiten wollte. Der erste Mann ging zurück, und der junge Mann kam und schüttelte ihre Hände.

„Setzen Sie sich für einen Moment!“ sagte er.

„Mein Name ist Paulus. Ich soll Sie in der Stadt herum führen, und Ihr Führer sein für diesen Tag. Dies ist hier die Ordnung.“ Der Sprecher nahm auch Platz bei Tisch. Der König und sein Begleiter saßen ihm gegenüber.

„In dieser Stadt,“ fuhr Paulus fort, „gibt es keine Heuchelei, keine Täuschung irgend welcher Art. Ich bin unterrichtet, deswegen muß ich Ihnen sagen, daß Ihre richtige Namen und Ihre Mission uns bekannt sind. Sie sind der König von Polen und Sie sein Berater und Freund.“

Der König sprang auf, änderte die Gesichtsfarbe und schaute gegen Remand.

„Wie — wie kommt das?“ stotterte er. Paulus lächelte. „Seien Sie nicht aufgeregt, mein lieber Herr. Sie wurden hier gekannt, ehe Sie gestern zu dem ersten Tore kamen. Die Leute, die Sie beherbergt haben, wußten, wer Sie waren; und doch wird die Behandlung, die Sie erhalten haben, einem jeden aufrichtigen Mann zuteil, der für einen rechtschaffenen Zweck in unsere Stadt kommt, sei er hoch oder niedrig, arm oder reich nach der Schätzung der Welt. Sie sehen, Treue und Rechtschaffenheit sind die einzige Standarte, nach der Sie hier gerichtet werden.

Ferner sind Sie sicherer hier, als in dem Hause Ihres besten Freundes in Polen, oder umgeben von einem Heer Ihrer Soldaten, denn von Gewalt wird in diesem Lande nichts gehört und nichts wird verdorben oder verwüstet hier. Unsere Mauern sind Erlösung, unsere Tore Preis- und Danksagung. Die Einwohner dieser Stadt sind alle rechtschaffen. Dies ist ihr Erbteil für immer; denn sie sind ein Zweig des Herrn, die Arbeit seiner Hände, wo sie verherrlicht sind. Keiner der Fremden sprach. Die Worte schienen sie zu durchdringen.

„Kommen Sie, wir wollen gehen!"

Die Kutsche wartete auf sie; aber es war nicht die ihrige.

„Nein," antwortete Paulus auf ihre Frage, Ihre Pferde müssen ausruhen. Dieses ist unser Gespann."

Sie fuhren in die Stadt.

„Wandle durch Zion, gehe herum, sehe die Türme, bemerke ihre Festungen, betrachte die Paläste, daß du es deinen Nachkommen erzählen kannst," sagte Paulus. „Du führst von den Schriften der alten Hebräer an," sagte Remand.

„Ja, heilige Männer sprachen und schrieben zu alten Zeiten, wie sie getrieben wurden vom Geist Gottes," war die Antwort.

Als sie eine Stunde gefahren waren durch die unbeschreibliche Großartigkeit, kamen sie zu dem Eingang der Tempelmauer, wo sie ausstiegen. Ein Diener besorgte die Pferde. Paulus ging voran. Er sprach ein Wort zu dem Türhüter und sie wurden eingelassen. Das mittlere Gebäude war mit einem großen Rasen mit Fußwegen, Sträuchern und Blumen umgeben. Leute spazierten herum. Führer und Lehrer waren mit Fremden beschäftigt, die, nach den verschiedenen Kleidungen, die sie trugen und den verschiedenen Sprachen, derer sie sich bedienten, zu schließen, von allen Nationen gekommen zu sein schienen.

(Fortsetzung folgt.) Beobachter.

Bekanntmachung.

Wir machen unsere werten Geschwister und Freunde darauf aufmerksam, daß wir den Preis für den „Stern" vom 1. Januar 1920 ab auf 5.— Mark oder 5.— Frs. erhöhen müssen. Wir haben lange gezögert, aber Papierpreise, Arbeitslöhne und Porto zwingen uns dazu. Wir bitten alle Freunde und Gönner, auch ferner recht fleißig zu helfen an der Verbreitung des Evangeliums durch den „Stern". Die Redaktion.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz und Ausland 4.— Frs., Deutschland 4.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:
(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Rheinländerstraße 10, I.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.